



## Zusammenfassung

Die konzeptionell theoretische Diplomarbeit „Die Utopie einer guten Stadt? Eine Suche in Dietzenbach und Eisenhüttenstadt“ stellt die These auf, dass die Stadtplanung sich dem Thema Identität mehr zuwenden muss, will sie die Menschen an die Stadt binden. Die Stadt ist zum einen nicht länger ein Ort, der den Bedürfnissen und Wunschbildern der Menschen gerecht wird. Zum anderen wird die schrumpfende Stadt zunehmend zu einem Ort, den die Menschen aufgrund der „mental Verinnerlichung der Krise“ [Wolfgang Kil] mit einer auswegslosen Situation und einer Sackgasse verbinden. Die Stadtplanung muss sich deshalb neue Methoden aneignen, um die Wünsche und Bedürfnisse der Stadtbewohner zu eruieren. Im Hinblick auf die städtischen Transformationsprozesse, die die Stadtplanung auf neue Weise herausfordern, geht es dabei um eine Qualifizierungsstrategie, bei der die Stadtplanung auch Handlungsfelder an die Stadtbewohner abgibt, denn Mitgestaltung und Aneignungsmöglichkeit können einen Bindungsprozess und damit eine mögliche Identifikation mit Orten in der Stadt ermöglichen.

Am Beispiel der prosperierenden Stadt Dietzenbach in Hessen und der schrumpfenden Stadt Eisenhüttenstadt in Brandenburg wurden mit qualitativen Interviews die Wunschbilder und Sichtweisen der Stadtbewohner auf ihre Stadt herausgefunden und mit den Analysen der Stadtplanung gemeinsam zur Grundlage eines Konzeptes gemacht. Die Erzählungen der Dietzenbacher und Eisenhüttenstädter bestätigen dabei auf ganz unterschiedliche Weise, dass das Thema Identität die Menschen beschäftigt, wenn es zum einen darum geht, über eine rationale Wohnortentscheidung hinaus Gestaltungsmöglichkeiten in einer Stadt besitzen zu können und zum anderen deutlich wird, dass das Thema Identität in schrumpfenden Städten eine zentrale Rolle bei Umgang und Reflexion mit den Transformationspro-

zessen spielt. Ergebnis sind zwei Handlungsstrategien, die sich aus dem Zusammendenken der beiden Sichtweisen und Wahrnehmungsebenen, Stadtbewohner und Stadtplaner, konstituieren und für das planerische Berufsbild eine andere Arbeitsweise und einen neuen Blickwinkel bedeuten können.

## Einleitung

„Die Sache hat uns in der Hand. Man fährt Tag und Nacht in ihr und tut auch noch alles andre darin; man rasiert sich, man isst, man liebt, man liest Bücher, man übt seinen Beruf als, als ob die vier Wände stillstünden, und das Unheimliche ist bloß, daß die Wände fahren, ohne daß man es merkt, und ihre Schienen vorauswerfen, wie lange, tastend gekrümmte Fäden, ohne daß man weiß wohin. Und überdies will man ja womöglich selbst zu den Kräften gehören, die den Zug der Zeit bestimmen. Das ist eine sehr unklare Rolle, und es kommt vor, wenn man nach längerer Pause hinausieht, daß sich die Landschaft geändert hat; was da vorbeifliegt, fliegt vorbei, weil es nicht anders sein kann, und bei aller Ergebenheit gewinnt ein unangenehmes Gefühl immer mehr Gewalt, als ob man über das Ziel hinausgefahren oder auf eine falsche Strecke geraten wäre. Und eines Tages ist das stürmische Bedürfnis da: Aussteigen! Abspringen! Ein Heimweh nach Aufgehaltenwerden, Nichtsichentwickeln, Steckenbleiben, Zurückkehren zu einem Punkt, der vor der falschen Abzweigung liegt.“ [Musil 2002: 32]

Welche Überzeugung leitet uns als Stadtplaner, wenn wir die aktuellen gesellschaftspolitischen Veränderungen und ihre Auswirkungen auf das Feld, das unsere Wirkungsweise darstellt, betrachten? Übe ich als Stadtplaner unabhängig von Musils Zuggeschwindigkeit und Richtung den erlernten Beruf weiter aus? Oder bestärkt die Stadtplanung mit ihren Handlungsweisen



Die Utopie einer guten Stadt? Eine Suche in Dietzenbach und Eisenhüttenstadt.

2

genau die Mechanismen, die auf die Geschwindigkeit des Zuges einwirken und wirft ihn damit womöglich aus den Gleisen? Will sie „NEIN“ sagen und die Notbremse ziehen, oder wird es eher ein „ABER“, indem sie das Fenster öffnet und frischen Wind in das Abteil lässt? Kann sie das noch? Ist die Stadtplanung die antreibende Kraft oder ist sie die Getriebene? Hat sie „Heimweh“ nach einem Zustand und einem Bild, die fast nur noch in der Erinnerung existieren oder erwartet sie freudig ein neues Zeitalter? Die Stadt ist Abbild der Gesellschaft, Stein gewordenes Gesellschaftsverständnis. Die Gesellschaft löst sich auf, die Stadt auch. Bedingt das eine das andere? Der Zug wird schneller, die Stadtplanung fragender.

Was leitet uns als jemand, der den beruflichen Anspruch hat, menschliche Lebenswelten nach bestimmten (planerischen) Prinzipien und Raumideen zu gestalten? Was kann uns eigentlich noch leiten, wenn genau diese Lebenswelten sich gegenläufig zu unseren Planungsabsichten entwickeln? Die Stadt ist nicht länger Ort, der den Bedürfnissen der Menschen gerecht wird. Paradigmenwechsel, individualisierte Lebensentscheidungen oder der Bedeutungsverlust von Raum zugunsten von Zeit machen die Institution Stadt zu einem inhaltlichen und räumlichen Fragment, dem die planerische Fachwelt mit Wortneuschöpfungen wie Zwischenstadt [Thomas Sieverts], regionale Stadtlandschaft, städtische Landschaftsregion oder landschaftliche Regionalstadt zu begegnen versucht und mit der semantischen Beliebigkeit doch nur beweist, dass ihr nur noch das Reagieren bleibt.

Neben diesem Reagieren der Stadtplanung auf die Transformationsprozesse und der Entwicklung von Konzepten und Strategien für einen planerischen Umgang wird jedoch immer deutlicher, dass die Tiefe und Radikalität der strukturellen Veränderungsprozesse von der Stadtplanung auch den Einbezug der „anderen Seite“ verlangt, dass es nicht allein um Konzepte für eine Stadt und ihre Bewohner gehen kann sondern auch um eine Strategieentwicklung mit den Bewohnern

gehen muss. Schrumpfung (wirtschaftlich und demographisch), Überalterung und Einwanderung sind die entscheidenden Themen, die städtische Entwicklungsprozesse bereits bestimmen bzw. zukünftig bestimmen werden. Auch wenn es dabei weiterhin regional unterschiedliche Entwicklungspfade geben wird, zwischen Stadtumbau West und Stadtumbau Ost unterschieden werden muss und eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen unterschiedliche Handlungskonzepte bedeutet, begreifen sich diese Entwicklungen als strukturelle gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse. Die Auswirkungen auf das Aussehen der Stadt und die Handlungsweisen der Stadtplanung sind dabei nur eine Folge von vielen.

Die Aufgabe, aber auch die Chance für die Stadtplanung besteht darin, die Menschen in diesen Transformationsprozessen mitzunehmen und einzubeziehen sowie das eigene Berufsverständnis weiterzuentwickeln. Gerade die Entwicklungen in den ostdeutschen Städten, die teilweise eher als wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Bruch denn als Umbruch bezeichnet werden dürften, verdeutlichen, dass die Stadtplanung mit neuen Methoden den (verbliebenen) Stadtbewohnern aufzeigen sollte, dass Schrumpfen, Altern und Abriss kein Scheitern sondern auch eine Chance bedeuten können, dass das sich Einrichten nicht nur Notwendigkeiten sondern auch Möglichkeiten offenbart. Der Stadtplaner wird dabei zunehmend auch zum Umzugsmanager, zum Moderator oder Identitätsstifter. Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, dass der Stadtplanung ein Spagat zu gelingen hat, der zwischen einer eigenen fachlichen Konzeptentwicklung als Reaktion auf die Veränderungsprozesse und einer fast gleichzeitigen Vermittlung dieser Entwicklungen gegenüber den Stadtakteuren und Stadtbewohnern liegt. Gefordert sind Planungssicherheit für Unternehmen und Bewohner eines abrisrelevanten Stadtteils und gleichzeitige Formulierung von Handlungsstrategien auf der Basis von demographischen und wirtschaftlichen Daten, deren Entwicklungen die Prognosen





teilweise schon eingeholt haben.

In diesem Spannungsverhältnis offenbart sich, dass das Thema Identität eine wichtige Rolle spielt, um einerseits Auswirkungen der Transformationsprozesse auffangen zu können und andererseits neue, sinnstiftende Bedeutungen zu implementieren. Denn was bedeutet noch ‚Stadt‘ - bei aller entwicklungsbedingten, räumlichen Fragmentierung, die uns ebenfalls darüber diskutieren lässt, ob ‚Stadt‘ noch das richtige Wort ist - wenn ihre Bewohner das Zukunftsbild fürchten, wenn die absehbare Rentnerstadt als Sackgasse, die multi-kulturelle Stadt als Entfremdung empfunden wird?

### Identität und Möglichkeitsräume

„...dass man sich identifizieren kann mit der Stadt. Dass man nicht einfach nur da wohnt. Als Adresse da drin stehen hat 63128 Dietzenbach.“ [Ulrike, Dietzenbacherin]

„Eine Stadt ist nur dann interessant, wenn man sie mitgestaltet hat.“ [Peter, Eisenhüttenstädter]

In der Stadtplanung wird oft von der ‚Identität einer Stadt‘ gesprochen, die für die Stadtentwicklung wichtig und notwendig ist. Doch ohne die Herleitung, dass Raum nur über die Betrachtungsweisen des Menschen Identität besitzen kann und nicht per se, wird eine konstruktive Herangehensweise an das Thema erschwert. Identität ist ein menschlicher Auseinandersetzungsprozess, an dessen Ende – um in der Nähe des Themas Stadt zu bleiben – der Mensch zum Beispiel etwas zu seiner Sache macht, an dessen Ende er sagen kann: ‚Das gehört zu mir. Hier fühle ich mich wohl, an diesem Ort treffe ich mich gerne mit Freunden.‘ Im Sinne einer inneren, emotionalen Stadtkarte werden so Stadträume mit Erinnerungen, Gefühlen und Annehmlichkeiten verbunden. Wenn eine Stadt keine Gestaltungsperspektiven, keine Handlungsspielräume anbietet, kann Identität als Ergebnis eines aktiven Gestaltens und Produzierens, eines sich aktiv Auseinandersetzens mit der (räumlichen) Umgebung auch nicht implementiert werden. Identität gewinnt aber auch in ihrer passiven

Dimension eine zunehmende Bedeutung, wenn es darum geht, mit Raumbildern Orientierung zu geben, einen Rahmen aufzuspannen. Der Mensch braucht identifizierbare Orte, um sich in einer Zeit, wo Mobilität als verinnerlichte Daseinsform zunehmend anerkannt wird, vergewissern zu können, dass er selbst nicht austauschbar ist. Er braucht prägnante, städtebauliche Ankerstrukturen, die bezeugen, dass nur ein Straßenzug und nicht seine Heimat im Zuge des Stadtumbaus verschwinden wird.

Die Übertragung von Identität als menschlichen Auseinandersetzungsprozess auf eine räumliche Situation ist somit immer metaphorisch und gelingt zum Beispiel mit den Begriff ‚Möglichkeitsräume‘ als metaphorische Verortung von Identität. [1]

Das städtische Potential dieses Begriffes liegt dabei in seiner Uneindeutigkeit und Interpretierbarkeit. Möglichkeitsräume sind Stadträume, die eine Entscheidungs-offenheit und funktionale Unbesetztheit vermitteln. Sie tragen das Moment von Freiheit in sich. Musils Möglichkeitssinn, „die Fähigkeit, alles was ebenso gut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“ [Musil 2002: 16] könnte produktiv und kreativ als Gestaltung der städtischen Wirklichkeit genutzt werden. Die Transformationsprozesse schrumpfender Städte bedingen eine grundsätzlich neue Denk- und Wahrnehmungsweise von Stadt und Raum, aber auch von stadtplanerischen Handlungsweisen. Sie eröffnen damit die Chance, Unübliches und Experimentierfreudiges eher zuzulassen. Konkrete Rückbauflächen könnten dabei genau jene Möglichkeitsräume sein, in denen Wunschbilder der Stadtbewohner nicht nur möglich sondern auch wirklich werden.

### Dietzenbach und Eisenhüttenstadt

„Wovon hätten Sie gerne mehr in Ihrer Stadt?“ „Schnuckelige Ecken wie in der Altstadt.“ [Ulrike, Dietzenbacherin] „Mehr Kinder.“ [Marit, Eisenhüttenstädterin]

Dietzenbach, eine prosperierende Gemeinde im Ver-

[1] Der Begriff Möglichkeitsräume wurde von dem Psychoanalytiker Winnicott geprägt. Damit sind Räume gemeint, deren Bedeutung nicht eindeutig festgelegt ist und die wir in der Kindheit brauchen, um eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, indem wir diese Räume mit eigenen Bedeutungen besetzen.

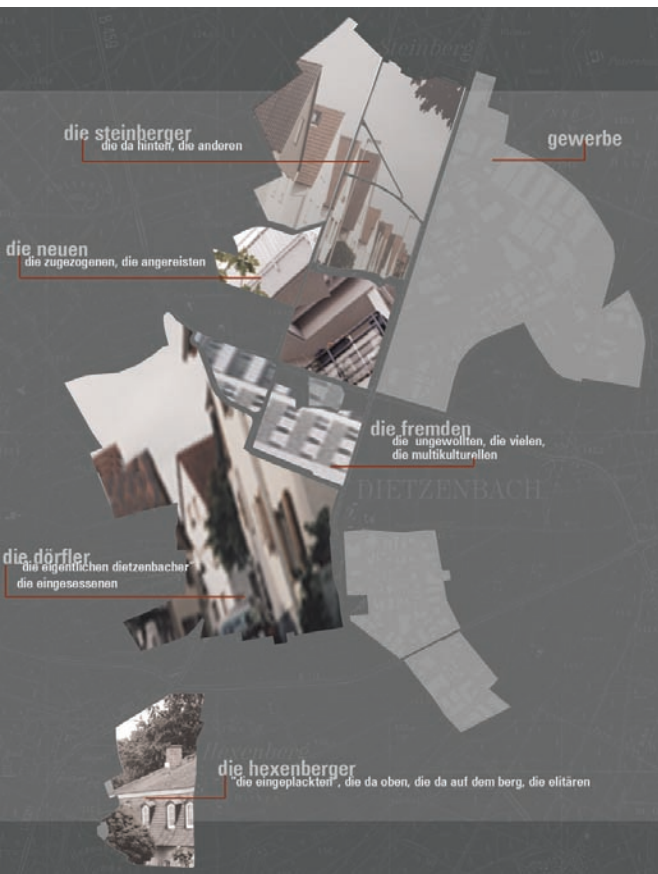
Walter Siebel hat diesen Begriff auf die Stadt und hier insbesondere auf brach liegende Anlagen der Industrialisierungsepoche übertragen. [Siebel 2002: 39]





Die Utopie einer guten Stadt? Eine Suche in Dietzenbach und Eisenhüttenstadt.

4



emotionaler Stadtgrundriss in Dietzenbach

flechtungsraum Frankfurt am Mains und Eisenhüttenstadt, eine schrumpfende Stadt im Grenzraum zu Polen stellten innerhalb der Diplomarbeit die Fallbeispiele bei der Anwendung der methodischen und theoretischen Fragenstellungen dar. Neben der interessanten Frage, inwiefern sich Bedürfnisse und Wunschbilder von Stadtbewohnern in Städten mit verschiedenen Entwicklungsrichtungen unterscheiden, weisen beide Städte Gemeinsamkeiten auf, auch wenn sie in ihren sozialen und strukturellen Problemen sowie Defiziten nicht vergleichbar sind. Sowohl Dietzenbach als auch Eisenhüttenstadt sind Teilnehmer des Bundesforschungsvorhabens „Stadt 2030“. Beide weisen eine ähnliche Bevölkerungszahl auf: während Eisenhüttenstadt eine Schrumpfung auf 35.150 Einwohner im Jahre 2015 prognostiziert wird (von 52.393 im Jahre 1989), leben in Dietzenbach zurzeit 33.350 Menschen, 1970 waren es nur 13.600. Die Methodik der Arbeit sah vor, der stadtplanerischen Analyse, der fachlichen Chancen- und Mängelbestimmung die narrativen Bilder von Stadtbewohnern gegenüberzustellen und einen Vergleich der Betrachtungsebenen zu ziehen. Dazu wurde in beiden Städten in einer Lokalzeitung ein Artikel veröffentlicht, in dem das Vorhaben der Diplomarbeit geschildert und die Dietzenbacher und Eisenhüttenstädter aufgefordert wurden, fünf Fragen zu beantworten. Aus den ca. zwanzig Zusendungen in jeder Stadt wurden dann fünf Gesprächspartner für qualitative Interviews ausgesucht. Innere Bilder und Vorstellungswünsche der Menschen zu erfahren bedeutet für die Stadtplanung, sich auf eine Ebene zu begeben, die nur schwer durch kartografische Pläne darstellbar oder durch statistische Daten erfassbar ist. Verschiedenste Forschungsvorhaben verdeutlichen dabei, dass das sich Einlassen auf eine Verbindung soziologischer und planerischer Herangehensweisen zur Erklärung komplexer räumlicher Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Bedeutungsmuster den Erkenntnisprozess der Stadtplanung nachhaltig bereichern und grundlegend neue Formen der Hand-

lungsstrategien innerhalb der planerischen Profession erzeugen kann. [siehe dazu: Hahn/Steinbusch, Sachs-Pfeiffer 1995, Steinbusch 2001, Willinger 1995] Narrative Gespräche bzw. qualitative Interviews als ein Instrument der qualitativen Sozialforschung stellen dabei eine sehr produktive Methode für die Stadtplanung und die Eruierung der unsichtbaren Schichten der Stadt dar. Die bisherigen Forschungserkenntnisse zeigen dabei auch auf, dass eine subjektiv-emotionale Arbeitsweise das Selbstverständnis und die Rolle des Planers grundlegend ändert. Er ist nicht mehr ein aus der Außenperspektive agierender Experte, der seine Leitbilder über die zu untersuchende Lebenswelt stülpt, sondern jemand, der den wissenschaftliche Erkenntnisgewinn von innen heraus, in Konfrontation mit den subjektiven Lebenswelten der Stadtbewohner ermittelt.

### Der emotionale Stadtgrundriss von Dietzenbach \_Was sind wir?

„In Dietzenbach ging so ne Identität verloren. Es gab so eine Phase in meiner Wahrnehmung der Desorientierung: Sind wir jetzt schon Stadt? Sind wir nicht.“ [Sophie, 45]

Dietzenbach ist eine junge Stadt und ein altes Dorf im Verdichtungsraum der Rhein-Main Region, zwanzig Minuten von Frankfurt am Main entfernt und räumlich sehenswertes Beispiel für die in Städtebau und Architektur geronnenen Leitbilder. Die Ausweisung als Siedlungsentlastungsschwerpunkt der Rhein-Main Region in den 60er Jahren, die Verwirklichung der damaligen Leitbilder und das dadurch bedingte extreme Wachstumsgeschehen haben im Stadtkörper zu sichtbaren Fragmentierungen, räumlichen Grenzen, Schollenbildungen der einzelnen Stadtteile und zum Fehlen jeglicher Art verknüpfender Netze und einer klar definierten, das Stadtgefüge hierarchisierenden, Mitte geführt.

Interessantestes Ergebnis der Interviews war die Feststellung eines emotionalen Stadtgrundrisses, der Dietzenbach in subtile, unsichtbare und teilweise sogar



unbetretbare Stadträume unterteilt. Dieser emotionale Grundriss deckt sich dabei nur teilweise mit den städtebaulichen Fragmentierungen und er lässt sich auch nicht allein mit dem Ruf Dietzenbachs als eine der Städte mit dem höchsten Ausländeranteil erklären. Vielmehr wird sehr dezidiert zwischen „Eingeplackten“ und Zugezogenen, Städtern und Dörflern, Vereinsmitgliedern und Nichtvereinsmitgliedern, Deutschen und Nichtdeutschen, Sozialhilfeempfängern und Nichtsozialhilfeempfängern unterschieden; ein Gemeinschaftsgefühl „wir Dietzenbacher“ existiert nicht.

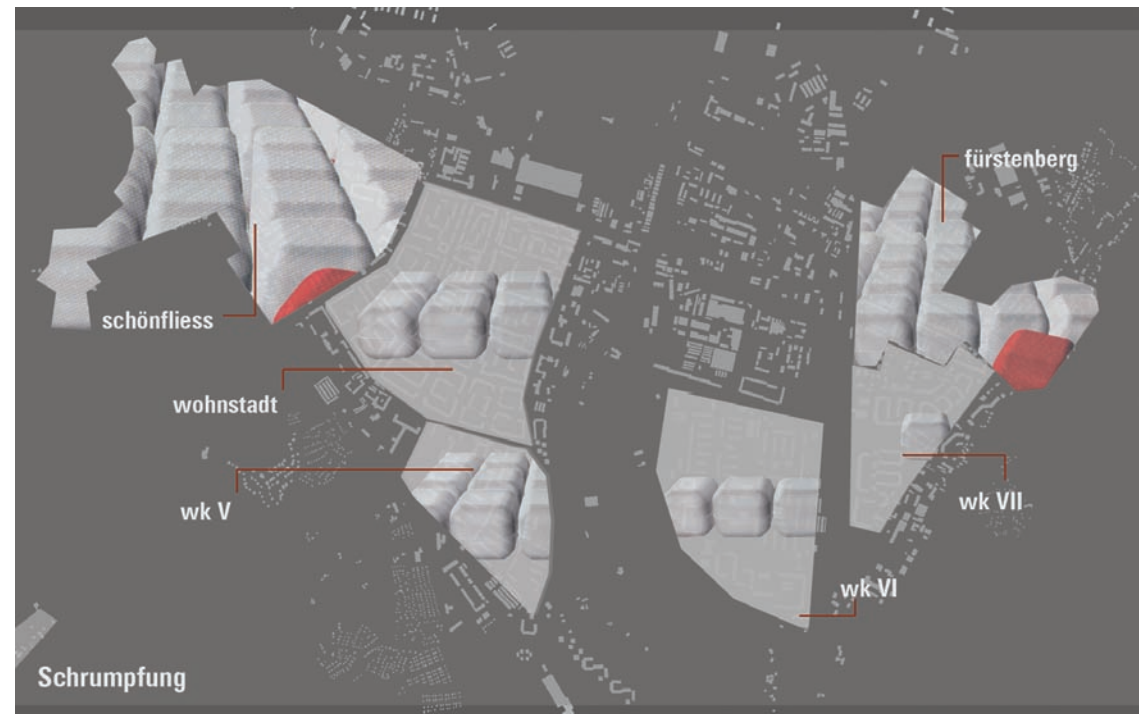
Bei der Aufforderung, Dietzenbach einem Fremden in drei, vier Sätzen zu beschreiben und bei der Frage, was in Dietzenbach vermisst werden würde, wenn der Gesprächspartner weg ziehen müsste, fiel auf, dass die Stadt weder über sich selbst beschrieben wurde (z.B. ‚Dietzenbach besitzt sehr schöne Fachwerkhäuser‘) noch, dass bei einem Wegzug etwas in der Stadt vermisst werden würde (abgesehen von sozialen Bindungen wie Familie, Freunde etc.). Die fast ausschließliche Beschreibung über die regionale Lage („Die geografische Position ist perfekt. Man kommt in ziemlich kurzer Zeit nach Frankfurt, Offenbach, Darmstadt, Wiesbaden. Das ist der Vorteil dieser Stadt.“ Sami, 23) hat sicherlich mit den starken Verflechtungsbeziehungen innerhalb der Rhein-Main Region zu tun. Doch ebenso fällt auf, dass ein städtebauliches Alleinstellungsmerkmal fehlt, über das die Bewohner ihre Stadt beschreiben und identifizieren können: „Die Nachbarstädte haben immer irgendwo ein Symbol, da existiert etwas, womit man die Stadt schnell verbinden kann.“ [Sami, 23]

Dietzenbach besitzt keine eine klare Stadtmitte, die den Bewohnern einen räumlichen Bezugspunkt liefern könnte. Die Altstadt, in den 70er Jahren durch Flächen-sanierungen ihrer Identität stiftenden Bindekraft und historischen Ortsbildprägung beraubt, leidet unter der planerischen Entscheidung, das neue Stadtzentrum in der geographischen Mitte Dietzenbachs anzusiedeln, statt eine Anbindung und Verknüpfung mit dem Bestand vorzusehen. Dieses neue Stadtzentrum ist

bis heute nicht bzw. nur teilweise realisiert, de facto existiert mit den Zentrumsplanungen der 70er Jahre eine Brachfläche in der Mitte Dietzenbachs. Dass das Thema Identität von allen Gesprächsteilnehmern von sich aus angesprochen wurde, offenbart den vorhandenen Gesprächs- und Handlungsbedarf, den Wunsch – unabhängig von der rationalen Wohnortentscheidung für Dietzenbach als infrastrukturell günstig gelegener Wohnort in der Rhein-Main Region – nach städtischer Individualität und Orientierung. Die Gespräche verdeutlichen auch, dass eine städtebaulich-architektonische Stadtmitte wichtig für eine Ortsbildprägung und damit für die Ausbildung von Identität ist.

**Eisenhüttenstadt: Die Sackgasse Rentnerstadt**  
**Was werden wir?**

„Eine junge Stadt, die um ihre Zukunft kämpft. Eine jun-



Schrumpfung in Eisenhüttenstadt



Die Utopie einer guten Stadt? Eine Suche in Dietzenbach und Eisenhüttenstadt.

6



Konzept „Netz und Trampelpfade“

ge Stadt, die um ihr Image kämpft und dass die Zukunft besser wird. Die darum kämpft, dass Arbeitsplätze da sind, dass nicht alle jungen Leute weg gehen. Es ist ein Kampf für alle in der Stadt: Schüler, Arbeitende, Arbeitslose, ältere Leute.“ [Franziska, 40]

Eisenhüttenstadt als erste sozialistische Planstadt ist eine junge Stadt im ländlichen Grenzraum zu Polen, hundert Kilometer südöstlich von Berlin, deren Entstehung mit der wirtschaftspolitischen Entscheidung des Aufbaus eines Stahlwerkes verbunden war, und deren Wachstum bis 1989 durch die Entwicklung dieser Industrie bestimmt wurde. Die städtebauliche Figur der ursprünglichen Wohnstadt versinnbildlicht die Umsetzung der 16 Grundsätze des Städtebaus der DDR und steht für klare gesamtcomposerische Prinzipien und der Verbindung von Städtebau und gesellschaftstopischen Lebensvorstellungen. Die späteren Wohnkomplexe stellen in ihrer städtebaulichen Struktur und der Qualität des öffentlichen Raumes einen deutlichen Bruch dar. Seit 1989 ist die Stadtentwicklung von Rückzug geprägt, über 12.000 Bewohner zogen ins Umland oder ganz weg und von den 12.000 Arbeitsplätzen im Stahlwerk blieben nur 3.200 übrig.

Eisenhüttenstadt ist für die Gesprächspartner eine Stadt, aus der vor allem junge Menschen weg gehen. Die Interviews brachten zutage, dass die Eisenhüttenstädter existenzielle Zukunftsangst haben, die sich interessanter Weise unabhängig von der persönlichen Lebenssituation (Besitz von Arbeit, Rentnerdasein, Arbeitslosigkeit) äußerte. Diese Zukunftsangst negiert die ebenfalls in den Interviews beschriebene Wohnzufriedenheit in der Stadt, die deutlicher zutage trat als in Dietzenbach. Eisenhüttenstadt ist für die Mehrheit der Gesprächspartner eine schöne Stadt, in der sie sich wohl fühlen – eine Beschreibung die in Dietzenbach die Minderheit war. „Wir haben viel Wald, viel Wasser, eigentlich einen Kurort in der Stadt.“ [Marit, 47] Aufschlussreich ist der Zusammenhang zwischen Wohnzufriedenheit, der städtischen Freiraumqualität

und dem Besitz eines Kleingartens, der für die Mehrheit der Gesprächspartner auch ein Grund war, nicht ins Umland zu ziehen und sich dort ein Haus zu bauen: „Also jetzt nicht unbedingt ein Eigenheim zu haben, sondern wirklich auch so ein Wohngebiet wie die Mittelschleuse, mit Grün, mit Geschäften, mit vernünftigen Häusern.“ [Marit, 47]

Die von allen Gesprächspartnern geäußerte Zukunftsangst hat interessanter Weise weniger mit dem konkret wahrnehmbaren physischen Rückbau zu tun als vielmehr mit den Wegzug der Jugend. „Also mich stimmt das schon traurig, wenn ich so Bekannte hab (...), wo ich weiß, sie gehen dann weg, wo ich mir sage, ich würde es genauso machen, aber wo mir dann der Gedanke kommt, es können doch nicht alle jungen Leute wegrennen. Was soll denn dann werden aus der Stadt?“ [Franziska, 40] Der Wegzug der Jugend bedeutet für die Gesprächspartner den Verlust einer noch möglichen Zukunft; an der Fähigkeit, die Jugend zu halten, wird die Zukunft der Stadt festgemacht. Die Altersstadt wird als Scheitern und Sachgasse angesehen: „Die Stadt darf nicht sterben. (...) Das ist ja auch meine Geschichte, die von der Stadt, mein Leben, meine Familie, meine Ehe ...“. [Marit, 47]

Vor dem Hintergrund der prognostizierten demographischen Alterung, die in großen Teilen Ostdeutschlands durch den Wegzug der mobilen, jüngeren Generationen noch forciert wird, sind diese Aussagen für eine Strategieentwicklung besonders interessant. Bisher steht der Umgang mit der Überalterung und den damit verbundenen Ängsten in der verbliebenen Bevölkerung wenig im Mittelpunkt stadtplanerischer Handlungskonzeptionen.

### Die gute Stadt konkret \_Konzepte

#### Dietzenbach

Die räumlichen Brüche in Dietzenbach zu revidieren ist städtebaulich und kommunalpolitisch kaum möglich. Die sichtbare Existenz verschiedener städtebaulicher und architektonischer Leitbilder macht Dietzenbach nicht schön, die Stadt wird in ihrer räumlichen Brü-



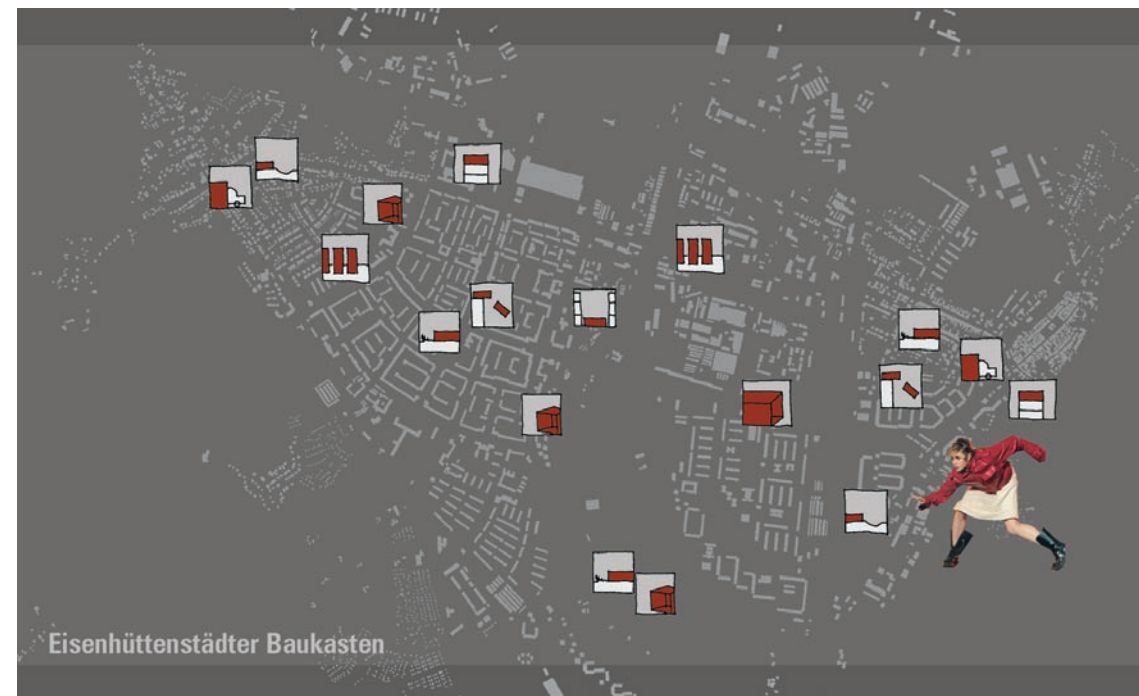
chigkeit aber interessant. Die unsichtbare Existenz der verschiedenen emotionalen Grenzen birgt jedoch keine Qualität in sich, die durch Strategien gestärkt und bereichert werden kann. Der emotionale Grundriss ist sicherlich auch Manifestation der extremen Wachstumsschübe, doch mit den verschiedenen Grenzziehungen wird die Chance eines gemeinsamen Identitätsbildungsprozesses verhindert. Dietzenbach fehlt vor allem die Stadtschicht Öffentlicher Raum, die Möglichkeit sich zu begegnen, die Stadtschollen miteinander zu verbinden und sich als ein Stadtkörper zu begreifen. Eine Strategie öffentlicher Möglichkeitsräume soll den emotionalen Grundriss der Stadt differenzieren und aus negativ besetzten Grenzen verknüpfende Ränder konstruieren. Das Konzept „Netz und Trampelpfade“ schafft gemeinsame Wege, die aufgrund unterschiedlicher Geschwindigkeiten, haptischer Erlebarkeiten und ästhetischer Gestaltung Prägnanz und Orientierung bieten können. Als sinnlich wahrnehmbarer Brückenschlag schafft es prägnante Orte, Symbole und Bilder, die über die Mittel der Irritation, der Erinnerung an Traditionen oder der Provokation eine Auseinandersetzung erzeugen und städtische Individualität ermöglichen. Die thematischen Bänder als Teil des Netzes werden dabei so gestaltet, dass die Dietzenbacher auf die Gestaltung einwirken oder sie selbst sogar erst anregen können. Sie beeinflussen, ob aus einem Trampelpfad ein Weg wird.

Eine Teilstrategie befasst sich mit der virulenten Stadtmitte. Die in den 70er Jahren festgelegte Neue Stadtmitte ist größtenteils immer noch Brachfläche. Diese stellt somit ein Entwicklungspotential Dietzenbachs dar, dessen Ausgestaltung eine Individualität und Identifizierbarkeit der Stadt stärken kann. Die Fläche sollte nicht mit Stadtbausteinen besetzt werden, die austauschbar sind bzw. in jeder größeren Stadt der Rhein-Main Region vorkommen (die Stadt Dietzenbach plant hier den Bau eines großen Einkaufszentrums). Vielmehr sollte die zentrale Stadtbrache als gemeinsam gestaltbarer Nenner, als Bühne aller Fragmentierungen,

Kulturen und Vorstellungsbilder verstanden werden. Die Stadt sollte dieses repräsentative Stadtfeld zur Ausbildung eines städtebau-architektonischen Alleinstellungsmerkmals, auf dem sich alle Dietzenbacher wieder finden können, nutzen. Dabei muss es um eine städtische Gesamtstrategie gehen, die der Neuen Stadtmitte und der historischen Altstadt eindeutige Rollen und Funktionen zuweist.

#### Eisenhüttenstadt

Die Interviews in Eisenhüttenstadt machten deutlich, dass die Transformationsprozesse als gestaltbares Zukunftsbild vermittelt werden müssen und für die Menschen keine Sackgasse darstellen dürfen. Den Schlussfolgerungen, Rückbau und Bevölkerungsalterung führen zum Verlust eines Zukunftsbildes und dem negativ behafteten Image einer Rentnerstadt, muss entgegengewirkt werden. Das Konzept „Eisenhüttenstädter Baukasten“ will einen kreativen





Die Utopie einer guten Stadt? Eine Suche in Dietzenbach und Eisenhüttenstadt.

8

und spielerischen Umgang mit dem Stadtbau vermitteln. Es sieht vor, den Namen zum Programm zu machen, Kreativität und produktive Auseinandersetzungen mit dem sich verändernden Stadtraum zu befördern und die Stadtbewohner zur Mitgestaltung aufzufordern. Das integrierte Stadtbaukonzept ist im Prinzip nichts anderes, aber es ist ein Fachbegriff, mit dem die Menschen Notwendigkeiten aber keine Möglichkeiten assoziieren. Der Begriff ‚Baukasten‘ soll das kreativ-spielerische transportieren, das sowohl durch die Stadtplanung als auch durch die Eisenhüttenstädter selbst zur Anwendung kommt. Als griffiges ‚Label‘ geht es darum, Stadtbau auch im Sinne eines Stadtmarketings zu denken. Werden die Rückbaumaßnahmen durch die Stadt so als konstruktive Chance kommuniziert, fällt eine positive Identifikation mit den in der Stadt konkret beobachtbaren Transformationsprozessen vielleicht leichter. Abrissmaterialien werden zu konstruktiven Bauklötzen, die die Freiräume des gesamten Stadtkörpers qualifizieren und durch eine artfremde Verwendung nicht nur Zeugnis einer existierenden Sinnhaftigkeit sein können sondern durch ihre neue Positionierung im Eisenhüttenstädter Stadtraum die Wahrnehmungsweisen verändern und neue Orientierungen schaffen. Die frei werdenden Flächen wiederum werden zur Aneignung freigegeben. Gelingt es, die zwangsläufige Entstehung neuer Aneignungsräume durch den konkreten Stadtrückbau als Chance zu interpretieren, dem Alterungsprozess der Gesellschaft neue Ausdrucksformen und Lebensräume anzubieten, könnte der Konflikt, dass die Bevölkerungsalterung durch den Wegzug der Jugend mit dem Stadtsterben gleichgesetzt wird, gelöst werden. „Die Alten“ werden dabei zu künftigen „Lebensstilpionieren“ [B.A.T. 2001: 60], die die brach werdenden Rückbauflächen nutzen und gestalten. Dabei sollte die Stadtplanung der soziologischen Unterscheidung dieser Generation in drei unterschiedliche Zielgruppen folgen und die Chance einer bedarfsgerechten Anpassung von Stadträumen im Zuge des Stadtbbaus nutzen. [2] Das Thema Stad-

tumbau mit der demographischen Alterung zu denken, ist bisher in wenigen Stadtbaukonzepten verankert. Dabei könnte gerade die ältere Generation zum „Motor“ der Stadtbauprozesse werden, indem sie die brach werdenden Rückbauflächen nutzt und gestaltet, indem sie in den städtischen Transformationsprozess durch die Stadtplanung aktiv einbezogen wird.

### **Emotionale Stadtplanung**

Der emotionale Stadtgrundriss Dietzenbachs und das emotionale Zukunftsbild ‚Sackgasse Rentnerstadt‘ in Eisenhüttenstadt stehen beispielhaft für die unsichtbaren Stadtschichten, die sich nicht mit den gängigen analytischen Planungsinstrumenten sondern durch die Erzählungen der Menschen offenbaren. Die Emotionalität dieser unsichtbaren Stadt wirkt sich auch wieder auf die gebaute Stadt aus. Diese kann Angebote in Form von Möglichkeitsräumen machen, um der unsichtbaren Stadt eine Verwirklichungsplattform zu geben. Der emotionale Stadtgrundriss Dietzenbachs braucht Raumbilder, die seine Grenzen überbrücken; der Zukunftsangst der Eisenhüttenstädter muss mit städtischen Räumen begegnet werden, die der destruktiven Zukunftserwartung ein positives Gegenbild anbieten.

Die Stadtplanung braucht das Narrative, die Innensicht, will sie die Menschen in den Transformationsprozessen auch emotional mitnehmen. Die Einbindung der Reaktionen und Reflexionen, der Ängste aber auch Vorstellungsbilder, das Zulassen von Kreativität seitens der Bewohner, die Beteiligung an Stadtgestaltung stellt eine mögliche Antwort auf den Paradigmenwechsel in der Stadtplanung dar. Dabei geht es weniger darum, stadtplanerische Entscheidungsprozesse partizipativen Forderungen unterzuordnen oder alle ‚Bürgermeinungen‘ berücksichtigen zu wollen. Es geht um emotionale Bindungen, die gestärkt und zugelassen werden müssen, die letztendlich auch die Stadtplanung „emotional“ machen.

Identität als Strategie der Stadtplanung, also die Erfra-

[2] Das B.A.T. Freizeit- Forschungsinstitut unterscheidet in Jungsenioren (50plus), Senioren (65plus) und Hochaltrige (80plus)]

gung der Wunschbilder und Lebenshorizonte der Menschen, und die mit der Identität verbundene Schaffung von Möglichkeitsräumen als metaphorische Verortung der Identität, bewirken sowohl in prosperierenden Städten wie Dietzenbach als auch in schrumpfenden Städten wie Eisenhüttenstadt neuen Wahrnehmungsweisen, die zu einer kreativen Umsetzung führen können. Dies bedeutet für alle Beteiligten, sich auf ein Experiment einzulassen, dessen Ergebnis sich erst in einem Prozess, in der Auseinandersetzung unterschiedlicher Vorstellungsbilder ergibt. Das Wagnis, dieses Experiment einzugehen, verändert das Verständnis von Stadt sowohl für die Stadtplaner als auch für die Stadtbewohner, doch mit dieser Veränderung wird die nötige Phantasie freigesetzt, die die ‚gute‘ Stadt nicht bei etwas Utopischem, Unerreichbarem belässt.

„Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. [...] Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt [...] dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun es könnte wahrscheinlich auch anders sein. [...] Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven. [...] Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit [...] haben [...] etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.“ [Musil 2002: 16]

Der Beitrag ist eine Zusammenfassung der Diplomarbeit, die die Autorin im Wintersemester 2002/2003 an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus geschrieben hat.

B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut GmbH (Hrsg.) Opaschowski, H.W. 2001. Deutschland 2010. Wie wir morgen arbeiten und leben - Voraussagen der Wissenschaft zur Zukunft unserer Gesellschaft. Hamburg.

Hahn, Achim und Michael Steinbusch. Biografisch-räumliche Wanderung und das „gute“ Leben. In RaumPlanung 91: 191-196.

Musil, Robert 2002. Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt, Hamburg.

Sachs-Pfeiffer, Toni 1995. Qualitative Stadt- und Gemeindeforschung. In Flick, Kardoff, Keupp, Wolff (Hrsg.) Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim.

Siebel, Walter 2002. Urbanität ohne Raum. Der Möglichkeitsraum. In Kornhardt, D., G. Pütz und T. Schröder (Hrsg.) Stadt schafft Landschaft. Mögliche Räume. Junius-Verlag, Hamburg.

Steinbusch, Michael 2001. Die Schneegrenze. Wohnen zwischen Stadt und Land. Münster.

Willinger, Stephan 1995. Die Narrative Stadtanalyse. Eine experimentelle Planungsmethode. In RaumPlanung 71: 246-248.

Die Zitate der Dietzenbacher und Eisenhüttenstädter stammen aus den qualitativen Interviews, die im Rahmen der Diplomarbeit in den beiden Städten im Oktober und November 2002 geführt wurden.

